

Igna Kramp CJ

Sr. Dr. phil. Igna Kramp Dipl. Theol., geboren in Augsburg, ist seit 2002 Mitglied der Congregatio Jesu. Nach ihrem Noviziat verbrachte sie das Tertiat im Heiligen Land und als Assistentin für neutestamentliche Theologie an der Hochschule der Jesuiten in Frankfurt. Gegenwärtig promoviert und unterrichtet sie an dieser Hochschule und ist zuständig für die Berufungspastoral der Congregatio Jesu.



Igna Kramp CJ

Die Armen habt ihr allzeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allzeit (Joh 12,8)

Armut im Johannesevangelium

I. Die Perspektive

Wenn ich aus der Sicht meines Ordens, der *Congregatio Jesu*, nach der Armut des johanneischen Jesus frage, so fällt die Standortbestimmung keineswegs leicht. Während sich Ignatius von Loyola in seinen Konstitutionen zur Keuschheit überaus kurz fasst, nehmen seine Ausführungen hinsichtlich der Armut den breitesten Raum ein – noch mehr sogar als jene über den Gehorsam. Wie sehr Ignatius um die Ausdeutung des Armutsgelübdes in der Gesellschaft Jesu gerungen hat, bezeugt sein geistliches Tagebuch, in dem dieses Thema sehr viel Raum einnimmt.¹ Er bezeichnet die Armut als „feste Mauer des Ordens“, die geliebt und in ihrer

Lauterkeit bewahrt werden soll. Wie aber ist das Gelübde der Armut nach Ignatius zu verstehen? Zunächst einmal ist es wie das Gelübde der Keuschheit auf den Sendungsgehorsam hin geordnet. Deshalb haben bereits die sieben Gründerväter der Gesellschaft Jesu auf dem Montmartre ihr Gelübde der Armut so definiert, dass es erst nach Abschluss ihrer Studien in Kraft trat. Ignatius hatte nämlich die Erfahrung gemacht, dass es einige Zeit in Anspruch nimmt, seinen Lebensunterhalt mit Betteln zu bestreiten, und dass dies bisweilen dem Studium sehr schädlich sein kann. Da aber die Gefährten noch studierten und dies als ihre Sendung verstanden, verschoben sie die Bettelarmut auf die Zeit nach ihren Studien, um während

der Studien für diese frei zu sein. Eine solche apostolische Ausrichtung der Armut zieht sich dann auch durch die Konstitutionen: Die Jesuiten sollen unentgeltlich arbeiten, damit jeder Anschein von Habgier vermieden wird, die der Hilfe für die Seelen schaden könnte² und sie sollen ihre Sendung annehmen, ohne um Reisegeld zu bitten³, damit nichts dieser Sendung im Wege stehe.⁴ Die Kollegien (Studienhäuser) dürfen Einkünfte haben, weil es den Studien schaden würde, wenn sie keine hätten⁵; die Professoren, die die Studien abgeschlossen haben, dürfen aber nicht von diesen Einkünften profitieren.⁶ Die Ausrichtung des Armutsgelübdes auf die apostolische Sendung des Ordens hin ist also grundlegend. Dieses Motiv wird aber bei Ignatius noch von einem anderen überboten: vor allem wollte Ignatius arm sein, weil Jesus arm war, und die Armut so leben, wie Jesus sie gelebt hat, um ihm nahe zu sein. Diese Sehnsucht, Jesus ähnlich zu werden, war so stark, dass Ignatius in den Exerzitien schrieb, die dritte Stufe der Demut bestehe darin, selbst dann mit Christus die Armut zu erwählen, wenn es gleichermaßen der Ehre Gottes diene, sie zu erwählen oder nicht zu erwählen.⁷ Wenn die Ehre Gottes sich hinsichtlich Armut oder Reichtum gleich bliebe, geht es nicht mehr um größere geistliche Frucht oder größeren himmlischen Lohn, sondern schlicht darum, Christus, den man liebt, ähnlicher zu werden und ihm darin näher zu kommen. Der letzte Grund der ignatianisch verstandenen Armut ist also, Gefährtin bzw. Gefährte Jesu sein zu wollen, der arm und verachtet war. Jesus, so beschreibt es der Jesuit Louis Lallemant, „erduldet alle Erniedrigung und alle Unannehmlichkeiten, die ge-

wöhnlich mit der Armut zusammenhängen, und er starb schließlich in der Nacktheit des Kreuzes, nachdem er alles verloren hatte, Freunde, Ehre, Achtung, Vertrauen; aller seiner Kleider und aller seiner zeitlichen Güter beraubt, selbst ohne die göttlichen Tröstungen, die zu seinem glorreichen Leben gehörten; nichts mehr von den irdischen Dingen als Schimpf und Schmerz.“⁸ Wenn wir unter dem Banner des Kreuzes Kriegsdienst leisten und die Wappenfarben Christi tragen wollen, kann es bei unserem Gelübde der Armut nur um diese umfassende Armut des menschgewordenen Gottessohnes gehen. Wie aber hat Jesus im Johannesevangelium Armut gelebt? Wie ging er mit Geld und Besitz um? Wie mit Ablehnung, Schande und Einsamkeit? Dies soll im Folgenden betrachtet werden.

II. Armut im Johannesevangelium

Die Armut des Gesandten

Jesus durchschreitet im Johannesevangelium den Weg vom Vater in die Welt und aus der Welt wieder zum Vater (Joh 13,3). Er baut sich in der Welt kein Haus, sondern schlägt nur ein Zelt auf, das Zelt seines menschlichen Fleisches (Joh 1,14). Dieses Zelt – sein Leib – hat es freilich in sich: Es ist ein Tempel (Joh 2,21), in ihm wohnt Gott auf der Erde, so dass die Engel über ihm auf- und niedersteigen (Joh 1,51). Das einzige Haus und die einzigen Wohnungen – eigentlich „Bleiben“ (*monai*) –, in denen Jesus einen Platz bereitet, sind die des Vaters (Joh 14,2), und der Platz, den er dort bereitet, ist nicht für ihn bestimmt, sondern für seine Jünger. Es sind himmlische Wohnungen. Das einzige



aus Steinen gebaute Haus auf der Erde, das Jesus kümmert, ist ebenfalls nicht sein Haus, sondern das des Vaters: der jüdische Tempel. Dieses Haus freilich liegt Jesus so sehr am Herzen, dass er jene aus ihm hinauswirft, die es zur Markthalle machen. Die Jünger denken bei dieser Handlung Jesu an das Schriftwort „Der Eifer um dein Haus wird mich auffressen“ (Joh 2,14-17), wohl in dem Sinne, dass ihn dieser Eifer für Gottes Haus ums Leben bringen wird⁹, was ja dann tatsächlich auch eintritt.

Jesus führte in seiner irdischen Existenz ein Wanderleben, wie an den häufigen Ortswechseln im Johannesevangelium deutlich wird: Bethanien, Kana, Kafarnaum, Jerusalem, Judäa, Galiläa, Samarien, wieder Galiläa usw. Es ist jedoch kein johanneisches Wort, dass „die Füchse ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester haben, der Menschensohn aber nichts hat, an das er sein Haupt hinlegen kann“ (Vgl. Lk 9,58) – aus gutem Grund. Denn wiewohl auch nach Johannes Jesus kein Haus hat und nirgendwo lange zu bleiben scheint, so hat er doch sehr wohl einen Ort, an den er sein Haupt hinlegen kann: den Schoß des Vaters (Joh 1,18). Diesen Ort höchster Intimität und Geborgenheit verliert Jesus im Johannesevangelium niemals, nicht einmal in der Nacktheit des Kreuzes. Das gleiche gilt auch für den Jünger, der mit ihm in sein Wanderleben eintritt: Er hat einen Ort für sein Haupt, nämlich Jesu Schoß (Joh 13,23).¹⁰ Im ersten Kapitel des Vierten Evangeliums fragen zwei Jünger des Johannes Jesus: „Wo bleibst du?“ und Jesus sagt zu ihnen „Kommt, und ihr werdet sehen!“ Sie gehen mit Jesus und sehen, wo er bleibt, und bleiben bei ihm jenen Tag (Joh 1,35-39). Bei

den beiden Jüngern handelt es sich um Andreas, den Bruder des Petrus, und einen anderen Jünger, dessen Name nicht genannt wird. Möglicherweise ist es jener namenlose Jünger, von dem es später im Evangelium heißt, dass Jesus ihn liebte und in seinem Schoß liegen ließ. In diesem Fall wäre das Bleiben mit Jesus hier ein Vorgeschmack auf die Jesusminne im Abendmahlsaal. In jedem Fall ist es ein Vorgeschmack auf die Nähe Jesu, die seine Jünger später noch viel ausgeprägter erfahren, da sie in die Liebesgemeinschaft zwischen Vater und Sohn mit hineingenommen werden (Joh 15,9). Die Armut, die Jesus

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

im Johannesevangelium durch seine Fleischwerdung auf sich genommen hat, dient genau dazu, uns in diese Liebesgemeinschaft zu holen: „Gott hat keiner jemals gesehen; der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht“ (Joh 1,18). Diese Dynamik trifft auch folgendes Wort des Apostels Paulus: „Ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, dass er wegen euch arm wurde, obwohl er reich war, damit ihr durch seine Armut reich werdet“ (2 Kor 8,9). Wie groß die Armut Jesu in seiner Fleischwerdung ist, hat Meister Eckhart in einer Predigt verdeutlicht: „Das allergrößte Heil, das Gott dem Menschen je zuteilwerden ließ, das war, dass er Mensch wurde. Da will

ich eine Geschichte erzählen, die gut hierzu passt. Es war ein reicher Mann und eine reiche Frau. Da widerfuhr der Frau ein Unfall, bei dem sie ein Auge verlor; darüber war sie sehr betrübt. Da kam der Mann zu ihr und sprach: „Frau, weshalb seid Ihr so betrübt? Ihr sollt nicht darüber betrübt sein, dass Ihr Euer Auge verloren habt.“ Da sprach sie: „Herr, nicht das betrübt mich, dass ich mein Auge verloren habe; darum vielmehr betrübe ich mich, dass mich dünkt, Ihr werdet mich umso weniger lieb haben.“ Da sprach er: „Frau, ich habe Euch lieb.“ Nicht lange danach stach er sich selbst ein Auge aus und kam zu der Frau und sprach: „Frau, damit Ihr nun glaubt, dass ich Euch lieb habe, habe ich mich Euch gleich gemacht; ich habe nun auch nur mehr ein Auge.“ Genauso ist der Mensch: Der konnte kaum glauben, dass Gott ihn so lieb habe, bis Gott sich selbst schließlich „ein Auge austach“ und menschliche Natur annahm. Das bedeutet: ‘Fleisch geworden’ (Joh. 1,14).¹¹ Diese Geschichte ist zweifellos drastisch, gibt uns aber ein anschauliches Bild für die Entäußerung, die Gottes Menschwerdung mit sich bringt. Jesu Armut als Gesandter des Vaters ist bereits im Johannesprolog grundgelegt, da er sich in die menschliche Natur hinein erniedrigt. Dies ist freilich erst der Anfang seiner Sendung, die sich im Sterben am Schandpfahl des Kreuzes und in der Auferstehung vollendet. Es wäre zu wenig, zu sagen, Jesu Armut diene seiner Sendung. Sie dient ihr nicht nur, sie ermöglicht sie erst. Ohne die Armut Gottes in der menschlichen Natur hätte unsere Erlösung nie stattgefunden. Jesus ist arm geworden, weil wir arm sind, und er nur so seine Sendung erfüllen konnte, uns zu retten.

In diesem Sinne kann seine Armut mit dem Verzicht auf materielle Güter nur unzureichend erfasst werden. Denn das Herzstück von Jesu Armut ist nicht, dass er etwas für uns gegeben hat, sondern sich selbst. Vielleicht ist dies der Grund, warum Jesus bei der Salbung in Bethanien Maria in Schutz nimmt, die ihm mit Nardenöl für 300 Denare (nahezu das Jahresgehalt eines Tagelöhners, vgl. Mt 20,2) die Füße salbt. Sein Kommentar zu Judas’ Wort, man hätte das Geld den Armen geben können, ist: „die Armen habt ihr allzeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allzeit“ (Joh 12,8). Maria hat (ohne es recht wissen zu können) Jesus für sein Begräbnis gesalbt, d.h. ihre Aufmerksamkeit dahin gerichtet, wo Jesu Armut im Sinne von Lebenshingabe zu finden ist, nicht auf Armenfürsorge und Ascese, die zwar wichtig sind, aber ohne diese Lebenshingabe Jesu nichts wären.

Äußere Armut

Die Armut Jesu gipfelt in seiner Lebenshingabe am Kreuz, aber sie erschöpft sich nicht darin. Was in der Menschwerdung an Armut grundgelegt ist, zeigt sich deutlich in der alltäglichen Bedürftigkeit Jesu. Auf seinem Weg durch Samarien setzt er sich an einem Brunnen nieder, weil er von der Wanderung ermüdet ist, und bittet eine fremde Frau um Wasser, weil er kein Schöpfgefäß hat (Joh 4,6). Derweil sind seine Jünger weggegangen, um etwas zu essen zu kaufen. Als sie zurückkommen und zu ihm sagen, „Rabbi, iss“, und er nicht sofort darauf eingeht, vermuten sie, dass ihm jemand etwas zu essen gebracht hätte (Joh 4,31.33). Wir können ahnen, dass es zur Lebensweise Jesu und seiner Jünger gehörte, Almosen in

Form von Geld oder Nahrungsmitteln zu empfangen. Sie lebten aus einer gemeinsamen Kasse, die einem von ihnen, Judas, zur Aufbewahrung anvertraut war (Joh 12,4-6; 13,29). Bei der Salbung in Bethanien beklagt sich Judas über die scheinbare Verschwendung des kostbaren Öls, das man doch für 300 Denare hätte verkaufen und den Armen geben können (Joh 12,4). Angesichts dieser Szene kann zumindest vermutet werden, dass in den gemeinsamen Beutel Spendengelder kamen. Denn das Öl gehörte ja nicht den Jüngern, sondern Maria. Nur wenn sie es ihnen geschenkt hätte, hätten sie es verkaufen können. Das aber wäre dann so etwas wie eine Spende gewesen. Was Judas hier sagt – das Motiv sei dahingestellt – wäre dann eine Aufforderung, dieses Öl zu spenden, anstelle Jesus damit zu salben. Die Spende wäre für Arme bestimmt, wobei gut sein kann, dass Jesus und die Jünger auch sich selbst als Arme verstanden und die Almosen, die sie bekamen, mit anderen Armen teilten. Jedenfalls scheint die Kasse für die Armen keine extra Kasse gewesen zu sein, denn als Jesus mit Judas spricht, bevor dieser hinausgeht, um ihn zu verraten, denken die anderen Jünger, er trage ihm auf, für das Fest einzukaufen oder den Armen etwas zu geben (Joh 13,29). Möglicherweise können wir aus dieser Begebenheit erschließen, dass Jesus bestimmte, was mit dem Geld in der Kasse geschah. Sie kann aber nicht als Jesu Besitz angesehen werden, denn selbst wenn er über die Verwendung des Geldes bestimmte, lebten doch alle Jünger von diesem Geld, und nicht Jesus, sondern Judas verwahrte es (ebd.). Man kann die Armut Jesu und der Jünger insofern als Bettelarmut verstehen,

als sie im Gottvertrauen auf die Gaben angewiesen waren, die sie in ihrer Wanderexistenz erhielten. Dabei handelte es sich nicht nur um Geldspenden, sondern auch um Einladungen. Maria, Martha und Lazarus bereiteten Jesus sechs Tage vor dem Pascha in Bethanien ein Mahl (Joh 12,2), und angesichts seiner freundschaftlichen Beziehung zu den drei Geschwistern (Joh 11,5) dürfte dies keine singuläre Begebenheit gewesen sein. Jesus hatte kein Haus, aber er war in ihrem und vermutlich noch in manchem anderen Haus willkommen. Er lebte in Gütergemeinschaft und von Almosen, also ganz aus dem Vertrauen auf Gottes Fürsorge. Von Bettelarmut im Sinne von Entbehrungen, wie sie später Paulus beschreibt (2 Kor 11,27), erfahren wir aber nichts. Die natürlichste Reaktion der Jünger auf Hunger scheint gewesen zu sein, etwas zu Essen zu kaufen (Joh 4,8; 6,5-7). Auch lassen einige Indizien darauf schließen, dass die Jünger nicht ganz arm waren: Petrus besaß ein Schwert (Joh 18,10) und nach Tod und Auferstehung Jesu noch immer ein Boot, um damit fischen zu gehen. Als die Jünger dem Auferstandenen begegneten, befanden sie sich in einem Raum, der verschließbare Türen hatte (Joh 20,19), auch wenn wir nicht wissen, wem er gehörte. Die Jünger scheinen auch nicht unbedingt gesellschaftlich am Rande gestanden zu haben, denn immerhin war einer von ihnen – wohl der namenlose, geliebte Jünger – so mit dem Hohepriester bekannt, dass er sich selbst und Petrus Einlass in dessen Haus verschaffen konnte (Joh 18,16). Jesus selbst trug Kleidung, die aus verschiedenen Teilen, nämlich einem Ober- und einem Untergewand bestand, das immerhin so gut war, dass



die Soldaten es nicht einfach wegwerfen wollten, sondern darum losten (Joh 19,23f). Andererseits aber waren diese Kleider sein einziger Besitz, denn die Güter zum Tode Verurteilter fielen der Staatsmacht zu, und außer den Kleidern hat es nichts zum Verteilen gegeben. Wenn Jesus tatsächlich nichts als die Kleidung besaß, die er am Leib trug, so gehört er zu den Ärmsten in Israel, die von der Thora besonders in Schutz genommen werden. Wenn man von einem solchen Armen seinen Mantel als Pfand nimmt, dann soll man ihn vor Sonnenuntergang zurückgeben, weil er nichts als diesen Mantel hat, um nachts darin zu schlafen (Ex 22,26). Dies gilt selbst bei einem Armen, der immerhin außer dem Mantel auch noch ein Zuhause hat, denn es wird dem Gläubiger geboten, das Haus beim Entgegennehmen des Pfandes nicht zu betreten (Dtn 24,10-13). Jesus aber besaß wirklich nur sein Kleid, und auch das wird ihm bei der Kreuzigung noch weggenommen. Am Abend des Tages erhält er es für seinen Todesschlaf nicht zurück. Die Grabtücher, die teuren Salben und selbst das Grab sind fromme Stiftungen, die ihm geschenkt werden wie all jene Gaben, von denen er auch vorher lebte. In der Auferstehung bleiben auch sie zurück als letzte materielle Spuren von Gottes Wandel im Fleische.

Innere Armut

Kannte der johanneische Jesus überhaupt innere Armut? Ägid van Broeckhoven schreibt, die tragischsten Augenblicke im Leiden Jesu seien die, „in denen Er sich in seiner tiefsten Intimität der Verwundung aussetzt: nicht dort, wo Er sich gegen die Soldaten nicht wehrt (sie rühren nicht an seine Intimi-

tät, Er könnte ja Legionen von Engeln um sich scharen...usw.), sondern wo Er sich in seiner letzten Intimität mit dem Vater verwunden lässt („Warum hast Du mich verlassen?“ – „Vater, wenn es möglich ist...“). In dieser Intimität hat Er für uns gelitten, diese wollte Er uns offenbaren (Joh 17,23-26), sie hat Er in seinem Opfer mit Füßen treten lassen.“¹² Dies scheint mir eine sehr gute Beobachtung. Doch Johannes kennt kein schmerzvolles Ringen Jesu mit dem Vater, dass der Kelch vorübergehe und keine Gottverlassenheit am Kreuz. Fast wirkt es, als würde der johanneische Jesus doch nicht in den allertiefsten Abgrund menschlicher Einsamkeit hinabsteigen. Aber stimmt das wirklich? Jesus ist ja im Vierten Evangelium alles andere als apathisch: er fühlt Liebe, Trauer und Zorn, berührt und lässt sich berühren. Sollte jemand, der wie er die Tiefen menschlicher Liebe und Freundschaft ausgelotet hat, nicht auch ihr Gegenteil kennen, die Einsamkeit? Ein Vers lässt uns solche Einsamkeit durchaus erahnen: „Jesus selbst aber vertraute sich ihnen nicht an, weil er alle kannte und weil er es nicht nötig hatte, dass einer zeugte über den Menschen, denn er selbst erkannte, was im Menschen war“ (Joh 2,24f). Was immer der Grund für diese Diskretion Jesu war – sei es, dass er wusste, dass die Menschen seinem Vertrauen nicht gerecht werden würden, sei es, dass er sie vor dem Wissen über seine Person und seinen Weg behüten wollte – diese kurze Notiz lässt vermuten, dass Jesus gerade in alledem, wo er Gott besonders nahe war, als Mensch allein war. Mit den Abschiedsreden scheint sich die Beziehung zwischen Jesus und den Jüngern zwar zu verändern: er nennt sie

nicht mehr Knechte, sondern Freunde (Joh 15,15), und er spricht nicht mehr in Gleichnissen zu ihnen, sondern mit Freimut (*parrêsía*: Joh 16,29). Dennoch bekräftigt er kurz darauf wiederum seine (menschliche) Einsamkeit in der Passion: „Siehe, es kommt eine Stunde, und sie ist gekommen, dass ihr zerstreut werdet, jeder zu dem Eigenen, und mich allein lasst; aber ich bin nicht allein, weil der Vater bei mir ist“ (Joh 16,32). Jesu Einsamkeit ist ein Grundzug seines Erdenwandels: „In der Welt war er, und die Welt wurde durch ihn, aber die Welt erkannte ihn nicht. In das Eigene kam er, aber die Eigenen nahmen ihn nicht auf“ (Joh 1,10f). Darin liegt der Schmerz jeder Liebe, die unangenommen und unerwidert bleibt. Bei der Liebe Jesu ist dieser Schmerz aber besonders groß, weil seine Liebe besonders rein und der Annahme wert ist. Immerhin zeigt der nächste Vers, dass es doch auch Menschen gab und gibt, die diese Liebe annehmen: „Denen aber, die ihn aufnahmen, gab er die Vollmacht, Kinder Gottes zu werden..“ (Joh 1,12). Das trifft auf die Jünger sicher weithin zu; andererseits aber haben auch sie Jesus in der Passion alleingelassen. Jesus kennt also sehr wohl die schmerzliche Einsamkeit in menschlichen Beziehungen und deren Brüchigkeit. Was er aber nach Johannes tatsächlich nicht zu erfahren scheint, ist Gottesferne oder Gottverlassenheit: „ich bin nicht allein, weil der Vater bei mir ist“ (Joh 16,32). Der Vierte Evangelist zeichnet aber keinesfalls ein so göttliches Bild von Jesus, dass sein Menschsein gar nicht mehr zum Tragen käme. Vielmehr lebt der johanneische Jesus in einer so großen Nähe zu seinem göttlichen Vater, dass eine Ferne oder

Trennung von ihm undenkbar wäre. Wenn der Grund dafür die wesenhafte Einheit von Gottvater und Sohn wäre, wäre dies von uns Menschen nicht einzuholen. Die Konzeption von Jüngerschaft im Johannesevangelium beruht aber darauf, dass der Jünger sich so zu Jesus verhält wie Jesus zu seinem Vater (Joh 14,20; 15,9; 17,18; 20,21 etc.). Das wäre sinnlos, wenn der Jünger zu dieser Nachfolge eine wesenhafte Voraussetzung bräuchte, die er als Mensch gar nicht hat. Wir müssen daher davon ausgehen, dass wir alles Notwendige mitbekommen haben, um so in der Nähe Jesu zu leben, wie er in der Nähe Gottes lebt. Wir sind durch Jesu Gnade und Liebe *capax Dei*, Gottes fähig. Das bedeutet aber auch, dass die fehlende Gottesferne in Jesu Leben kein Mangel an seiner menschlichen Natur ist. Vielmehr kann sie uns helfen zu glauben, dass der erlöste Mensch keine Gottesferne mehr erdulden wird, dass Jesus uns aus genau dieser Gottesferne herausholen möchte. Gottesferne ist eine Armut, die Jesus uns nicht vorlebt. Die Einsamkeit unter den Menschen dagegen, die gerade mit einer großen Nähe zu Gott und seiner Sendung zusammenhängt, wird jeder kennen, der Jesus ernstlich nachfolgt. Denn jeder Mensch steht in einer einzigartigen Beziehung zu Gott, die immer Geheimnis bleibt und mich dem anderen entzieht, selbst in der tiefsten geistlichen Freundschaft, von weniger vertrauten Beziehungen gar nicht zu reden. Dies ist aber am Ende eine erfüllte Einsamkeit, die mehr Glück als Schmerz bedeutet. So schreibt Ägid van Broeckhoven: „Die Entfremdung, die einer verspürt, wenn sein Freund sich Gott inniger nähert, als er ihm folgen kann, müsste ihn beglücken und seine



Freundschaft vertiefen.“¹³ Jesu innere Einsamkeit ist im Johannesevangelium Gottes voll.

Die Armut des Jüngers

Wie können wir dem johanneischen Jesus in der Armut nachfolgen? Da wir von vornherein als Menschen auf die Welt gekommen sind, ist Menschwerdung für uns keine Entäußerung. Wir können unsere Hingabe an Gott und die Menschen nicht darin ausdrücken, dass wir Menschen werden, weil wir es bereits sind. Wir können aber sehr wohl Jesus in der Annahme unserer menschlichen Begrenztheit nachfolgen, die für uns viel leichter sein müsste, weil wir nichts als Menschen sind, am Ende aber gerade deshalb viel schwerer ist. Wir können uns zu der Armut bekennen, die zu unserem Menschsein gehört. Dies wäre eine Art Menschwerdung im Geiste, bei der wir aufhören, mehr als Menschen sein zu wollen oder uns einzubilden, wir wären mehr. Vielleicht ist es treffender, dies nicht mit Armut, sondern mit Demut zu bezeichnen. Im letzten ist es das Bewusstsein, dass wir von uns aus Staub sind und zum Staub zurückkehren werden, auferstehen dagegen nur durch Gottes Liebe und Gnade. Alles, was wir haben und alles, was wir sind, hat er uns gegeben.¹⁴ Deswegen ist unsere Armut und Demut eigentlich nichts Besonderes, nicht mehr als ein Bekenntnis zur Realität. Louis Lallemand hat mit deutlichen Worten beschrieben, wie schwer uns dieses Bekenntnis fällt: „Von all dem Guten, das wir tun und das wir besitzen, lässt uns Gott den Gewinn und den Nutzen, aber den Ruhm behält er sich vor; er will nicht, dass wir ihn uns zuschreiben. Wir sind mit dieser Aufteilung nicht

zufrieden. Wir maßen uns den Anteil Gottes an. Wir beanspruchen den Ruhm *und* den Gewinn unserer Güter. Diese Ungerechtigkeit ist eine Art Gotteslästerung. Denn nichts gebührt der Natur in sich betrachtet – wie man sie eben betrachten muss – außer Niedrigkeit und Verworfenheit. Danach sollten wir streben und trachten ohne Unterlass, mit unstillbarem Durst und Sehnen, da ja darin unsere wahre Größe besteht; alles übrige ist nur Anmaßung, Eitelkeit, Selbsttäuschung und Sünde, und das so sehr, dass diejenigen, welche heftiger nach Erniedrigung verlangen, vor Gott die Größeren sind. Diese wandeln am meisten in der Wahrheit, und sie sind umso gottähnlicher, je mehr sie, wie er selber, nur seine Ehre suchen. Dies ist sein ureigenes Gut: die Ehre gehört nur ihm. Über uns ist zu sagen, dass das Nichts unser Boden ist; und schreiben wir uns etwas anderes zu, so sind wir Diebe.“¹⁵ Wie bei Jesus die leibliche Menschwerdung, so ist für uns diese innere „Menschwerdung“, d.h. die Demut als Weg dahin, Gott die Ehre zu geben, die ihm gebührt, Grundlage für die apostolische Sendung. Dies wird deutlich in den Exerzitien des heiligen Ignatius, da der Exerzitant zunächst seine ganze Sündhaftigkeit und Nichtigkeit erkennen muss, um überhaupt bereit für Gottes Ruf und die Nachfolge Christi zu werden.¹⁶ Von uns aus sind wir schon arm – wir müssen es nur erst einsehen.

Andererseits müssen wir aber in der Nachfolge Christi auch materiell arm werden. Die Armut kann nur dann „feste Mauer des Ordens“ sein, wenn sie auch aus sichtbaren und handfest spürbaren, nicht ausschließlich geistigen Steinen besteht. An der materiellen

Armut bewährt sich, wie ernst und aufrichtig wir es mit der geistigen Armut meinen. Ignatius meint, wir sollten nichts als Eigentum ansehen und uns hinsichtlich der uns zum Gebrauch überlassenen Dinge wie eine Statue verhalten, die sich ohne Widerstand ihres Schmuckes berauben lässt.¹⁷ Dies entspricht der Armut Jesu im Johannes-evangelium: Zum Beispiel lebte Jesus von den Spenden, die in der gemeinsamen Kasse waren, widersetzte sich aber nicht gegen die Veruntreuung des Judas oder dagegen, dass dieser schließlich die Kasse einfach mitnahm.¹⁸ Ebenso trug er Kleider an seinem Leib, ließ sie sich aber in der Passion auch widerstandslos wegnehmen. Mehr noch: Er nahm einen menschlichen Leib und ein menschliches Leben an und ließ es sich gewaltsam von anderen Menschen wegnehmen. Angesichts dessen kann kaum gesagt werden, er hätte irgendetwas – z.B. seine Kleider – wirklich im strengen Sinne als Besitz angesehen. Alles, was er hatte und war, stand letztlich in der Verfügung Gottes, nicht seiner eigenen. So ist am Ende seine Armut auch Indifferenz und Ausdruck des Gehorsams. Die materielle Armut Jesu nachzuahmen wäre nicht genug, da es um Nachahmung seiner Selbsthingabe geht; diese Selbsthingabe drückt sich aber leiblich konkret im Umgang mit den Dingen dieser Welt aus. So gilt es auch in der Nachfolge Christi die materiellen Güter zu opfern, vor allem aber sich selbst. Gregor von Nazianz hat dies auf unnachahmliche Weise ausgedrückt: „Werden wir wie Christus, da Christus gleich uns geworden ist! Werden wir seinetwillen Götter, da er unsertwegen Mensch geworden ist! Das Geringere nahm er an, um das

Bessere zu geben. Er wurde arm, damit wir durch seine Armut reich würden. Er nahm die Gestalt eines Knechtes an, damit wir die Freiheit erhielten. Er stieg auf die Erde herab, damit wir erhöht würden. Er ließ sich versuchen, damit wir siegen. Er ließ sich entehren, um uns zu ehren. Er starb, um zu retten. Er fuhr zum Himmel, um die, welche von der Sünde zu Boden gestreckt wurden, an sich zu ziehen. Alles möge man ihm geben, ihm opfern, der sich als Lösegeld und Sühne für uns hingegeben hat! Keine Gabe aber wird wertvoller sein als die eigene Person, sofern sie das Geheimnis erfasst und um Christi willen alles geworden ist, was er unsertwegen geworden war.“¹⁹

.....

- 1 Ignatius von Loyola: Gründungstexte der Gesellschaft Jesu, hg. von Peter Knauer. Würzburg 1998, S.343-428.
- 2 Konstitutionen SJ/CJ, 565; 567.
- 3 Konstitutionen SJ/CJ, 573f.
- 4 Vor allem hat ihn beschäftigt, ob die Kirchen der Gesellschaft Jesu Einkünfte haben dürfen oder nicht. In den Konstitutionen hat er schließlich festgelegt, dass nur die Studienhäuser (Kollegien) und Prüfungshäuser (Noviziate) Einkünfte haben dürfen. Konstitutionen SJ/CJ, 554.
- 5 Konstitutionen SJ/CJ, 554.
- 6 Konstitutionen SJ/CJ, 557.
- 7 Ignatius von Loyola: Die Exerzitien. Einsiedeln 121999, 167.
- 8 Louis Lallemand, s. Fn 1, S. 103.
- 9 Rudolf Schnackenburg: Das Johannes-evangelium. I. Teil. Freiburg u.a. 1965, S. 362.
- 10 Vgl. Artikel über Keuschheit in OK Heft 1/2012.

- 11 Josef Quint: Meister Eckhart. Texte und Übersetzungen. Frankfurt 1993, S. 257.
- 12 Ägid van Broeckhoven: Freundschaft in Gott. Einsiedeln 1972, S. 24.
- 13 Ebd., S. 26.
- 14 Vgl. EB 234.
- 15 Louis Lallemand: ebd., S. 35f.
- 16 EB 45-71; 91-100.
- 17 Documenta circa obedientiam, n. 11; MI Epp. XII, 661; hier zitiert nach Günter Switek: In Armut predigen. Untersuchungen zum Armutsgedanken bei Ignatius von Loyola. Würzburg 1972, S. 232.
- 18 Dies geht meines Erachtens aus Joh 13,27-30 hervor: Die Jünger, die nicht verstehen, was Jesus zu Judas sagt, denken, er trage ihm auf, mit dem Geld in

- der Kasse etwas zum Fest zu kaufen oder den Armen etwas zu geben. Es ist also anzunehmen, dass er die Kasse bei sich hatte, als er den Abendmahlsaal verließ, sonst hätten die Jünger den kurzen Wortwechsel nicht so verstehen können. Da er kaum sagen konnte, dass er gehe und nicht wiederkäme, konnte er die Kasse auch nicht unauffällig da lassen, selbst wenn er gewollt hätte, was angesichts des johanneischen Bildes von Judas als Dieb ohnehin unwahrscheinlich erscheint.
- 19 Gregor von Nazianz: Reden, I,5. Hier zitiert nach: Bibliothek Kirchenväter online, <http://www.unifr.ch/bkv/kapitel3183-4.htm>, abgerufen am 22.09.2011.
- 20 Louis Lallemand: Die geistliche Lehre. Luzern 1948, S. 36.

„Über dieselben Dinge,
 die uns in den Augen der Menschen
 erniedrigen, freut sich Jesus Christus,
 da wir ja sein Gewand tragen,
 und die Engel beneiden uns
 um diese Ehre.“²⁰

Louis Lallemand SJ